


Transkript »Heimat und Identität«

WO GEHÖRE ICH HIN?



Deutsches Rotes Kreuz 18. MRZ 1942 279377
Präsidium / Auslandsdienst
Berlin SW 61, Blücherplatz 2

ANTRAG
an die *Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genf*
— Internationales Komitee vom Roten Kreuz —
auf Nachrichtenvermittlung

REQUÊTE
de la Croix-Rouge Allemande, Présidence, Service Etranger
à l'Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genève
— Comité International de la Croix-Rouge —
concernant la correspondance

1. Absender **Heinrich Israel Kohn**
Expéditeur .. **Wien, X. Alxinger-gasse 97**

bittet, an
prie de bien vouloir faire parvenir à

2. Empfänger **Raimund Burian**
Destinataire .. **Merkaz Baalei Melasha**
.. .. **Tel Aviv Palästina**

folgendes zu übermitteln / *ce qui suit:*
(Höchstzahl 25 Worte!)
(25 mots au plus!)

**Bin gesund warum schreibt Ihr
nicht Felix schon frei welche Schule
geht Schorsch mit was beschäftigt
sich Kamilla Habet Beschäftigung
Wohnt beisammen Innige Küsse Vater**

(Datum / date) 10 AVR 1942

3. Empfänger antwortet umseitig (Unterschrift / Signature)

NEUE HEIMAT ISRAEL

Zu den Transkripten

Im Verlauf der Transkription von Interviews wird Gesprochenes in eine schriftliche Form verwandelt. Während wir beim Schreiben eines Textes darauf achten, uns in ganzen und grammatikalisch richtigen Sätzen auszudrücken, sind wir beim Sprechen unbefangener – wir „reden darauf los“, machen Fehler, lassen ganze Satzteile aus. Das bildet sich auch in den Transkripten ab.

Für die Interviews mit den ZeitzeugInnen kommt hinzu, dass die Gespräche auf Deutsch geführt wurden, diese Menschen aber seit Jahrzehnten in Israel leben und im Alltag hebräisch sprechen. Darüber hinaus gibt es auch emotionale Gründe, warum nach Worten gerungen wird und Sätze nicht zu Ende gesprochen werden (können).

Manchmal wurde im Transkript zur Verbesserung von Lesbarkeit und Verständlichkeit ein Wort ergänzt, das nicht gesagt wurde. Diese Eingriffe sind in eckige Klammern gesetzt. „[sic]“ bedeutet, dass das vorhergehende Wort oder die Phrase tatsächlich so gesagt und nicht verändert wurde. „(...)“ weist auf eine Auslassung hin.



JOSEF HARRY LINSER,

geboren 1928 in Wien, wurde 1942 mit seiner Familie in das KZ Theresienstadt deportiert. Die Großeltern kamen dort um, Linser überlebt eine Typhus-Erkrankung. 1944 wurde er nach Auschwitz deportiert, wo sein Vater ermordet wurde. Nach der Befreiung aus dem KZ-Außenlager Kaufering kehrte Linser nach Wien zurück, entschloss sich jedoch bald zur Auswanderung nach Palästina.

„Wie wir auf den Transport gekommen sind von Wien nach Theresienstadt, wir sind durch die Stadt gefahren, auf Lastwagen, da haben die Leute drunten geschrien: ‚Geschieht euch Recht, Saujuden!‘ Das war, das war keine Partei. Das war nicht die nationalsozialistische Partei, oder so was – das waren Leute, die mit uns gelebt haben, die dort gelebt haben. (...)

Und hab ich, hab ich einen Freund gehabt, der auch mit mir zusammen war in Wien, auch in Theresienstadt, und der hat mit mir – hab ich gesagt: ‚Hör zu, wir fahren nach Wien, schauen, ob da jemand zurückgekommen ist, vielleicht jemand.‘

Das war eigentlich nachdem ich schon zurück bin, auf das Haus, wo ich gelebt hab, da war die Hausmeisterin, und sie sagt: ‚Jessas na, san’s durch’n Rost gflogn!‘ Das hat mich, für mich war das die Antwort, ich hab da nichts zu suchen. (...) So wie ich das beschlossen hab im vorhinein – für mich ist eine Lösung, ein Land zu haben, von dem man nicht mehr heraus gejagt wird. Von dem man nicht herausgeworfen wird, und von dem man annimmt, man hat die gleichen Rechte. Die hat es nicht gegeben im Dritten Reich. Mit den Nürnberger Gesetzen war man ja eigentlich ein Untermensch.“

„Heute bin ich Israeli“

„(...) heute bin ich ein Israeli, und ich bin stolz darauf, dass ich ein Israeli bin. Dass ich eine österreichische Erziehung hinter mir habe, gut. Ich habe nichts gegen die – im Gegenteil – die heutige oder zukünftigen Generationen. Sie sollen davon wissen, wie fern es geht, wenn man so total extremistisch wird.“



DAVID W. WEISS,

geboren 1927 als Sohn des letzten Rabbiners der Jüdischen Gemeinde von Wiener Neustadt, musste 1938 mit seiner Familie aus Österreich flüchten. Er lebte als Universitätsprofessor in den USA, ehe er 1965 während einer mehrwöchigen Vortragsreise nach Russland und nach Israel beschloss, in Israel zu bleiben.

„(...) und an dem Abend hab ich wieder das zweite Mal im Leben so etwas ganz verrückt (unverständlich) gemacht. Meiner Frau ein Telegramm geschickt: ‚Ich kann nicht anders, ich muss in Israel leben.‘ Verstehen Sie, wie das, das ist mir schwer zu erklären, logisch – aber wieder in einer antisemitischen, in einem antisemitischen Land einige Wochen zu leben, unter Furcht, persönliche Furcht, und die ansteckende Furcht der jüdischen Bevölkerung. Und dann plötzlich in Israel, und man fährt nach Jerusalem (...) Und dass jetzt ein neues Land gegründet wird, wo die Juden auf eigenen Beinen stehen können und sich nicht fürchten, und man keinen einen ‚Saujud‘ nennt – und wenn einem jeder beleidigt, dann schlägt man ihm eben die Nase ein. Und fürchtete nicht, was meinem Vater da geschehen wird. (...)

Aber – zu Heim zu sein, in Amerika, na, das war für mich nicht heim. Und Österreich nicht, und was denn ja, man muss aber irgendwo zu Hause sein. No, da war ich. Für meine Frau war es nicht leicht. Und ein Jahr später sind wir eingewandert – und hier sind wir. (...)

Aber für mich hat es auch bedeutet, dass man hier ein, ein, eine neue Gesellschaft gründet, ein neues Land gründet. Und vielleicht werden wir das ein bisserl besser machen, als das in anderen Ländern war. Wir haben es, wir haben es nicht gut gemacht, wie es gut gemacht werden sollte. Ich hab kritisiert, viel zu kritisieren in Israel. Aber am Ende, das war doch das Land, wo ich Wurzeln gefühlt hab, und wo ich stramm stehen konnte. Und die Gefahr war mir, die Gefahr war egal.“

Kinder und Enkel beim Militär

„Eines Nachts sind zwei Terroristen eingetreten, und haben mit Maschinengewehren Schüler angegriffen. Und Yair war in einem Zimmer mit vier anderen, so am späten – es war zehn Uhr, elf Uhr Nacht, zu studieren, talmudische Texte. Und einer von den Terroristen ist eingetreten und hat mit dem Maschinengewehr so gespritzt. Die anderen vier sind umgekommen, und Yair ist eben umgefallen, und auf die Leiche seines Freundes und hat nur Schrapnell¹ in der Hand bekommen (...). Und die Nächte, wo man weiß, dass dieser Sohn oder dieser Sohn an dieser oder dieser Grenze in einer Kampfgruppe tätig ist, die sind schwer. Und da fragt man sich, naja, ich hab's für mich gemacht, ich hab die Entscheidung gemacht, ich möchte hier leben – war's das, war das gerecht von mir aus, so eine Entscheidung für meine Söhne zu machen, und jetzt für meine Enkelkinder? Und die lachen mich aus, wenn ich das ihnen sag. Die sind Israelis, und sie sind hier, und sind mit den Friedensbewegungen aktiv, und sind im Militär aktiv, und man lebt hier, das – so ist das.“

1 Granate



FELIX BURIAN,
geboren 1925 in Wien, floh mit seiner Familie 1938 nach Brünn und
von dort mit einem illegalen Transport nach Palästina. In Israel war er
seit seiner Ankunft auch mit Krieg und Terrorattentaten konfrontiert.

*„...in fast allen Kriegen bin ich eingezogen gewesen. (...) Wir haben immer geglaubt, dass die junge Generation das nicht mehr nötig haben wird, militärischen Dienst zu leisten. Leider Gottes ist das bis heute nötig. Und in nicht absehbarer Zeit wird das leider weitergehen so.
(...) Natürlich hat man Angst. Jetzt, die zweite Enkelin ist in Beer Sheva stationiert. Beer Sheva wurde x-mal von Granaten getroffen. Natürlich hat man Angst.“*



JEHUDITH HÜBNER,
geboren 1921 in Wien als Jessy Winkler, war die Einzige ihrer Familie, der es gelang, aus Österreich zu fliehen. Sie erhielt im November 1939 einen Pass und ein Visum für Palästina. In Israel wurde sie hohe Staatsbeamtin, Diplomatin und schließlich Politikerin, unter anderem Vizebürgermeisterin von Jerusalem, und Vorsitzende einer großen religiösen Frauenorganisation.

„Ich bin heute keine Geduldete mehr. Wenn jemand geduldet sein will, dann soll er es. Aber er soll sich nicht nachher schlecht fühlen, wenn man ihm sagen wird, es ist Antisemitismus.“

Also Sie meinen, es sollten alle Juden eigentlich besser in Israel leben?

Sie sollten – ein Großteil, ich kann nicht jeden herschleppen, aber sie sollen wissen, dass hier der Hafen ist. Und dass wir nicht Geduldete sind. Wir sind nicht mehr geduldet, wir sollen es auch nicht mehr sein. Genug, genug. Zweitausend Jahre lang genug.“



BATYA NETZER,

geboren 1921 in Wiener Neustadt als Irma Bauer, konnte 1938 im Rahmen der „Jugend-Altijah“ nach Palästina fliehen. Ihre beiden Geschwister und ihre Eltern mussten in Österreich bleiben und wurden 1942 von den Nationalsozialisten ermordet. Mit ihren Kindern sprach sie nur hebräisch und erzählte ihnen nichts über ihre Vergangenheit.

„Unsere Kinder sollen nicht zerrissen, irgendwie zerrissen werden. Sie sollen Hebräisch leben, sprechen, leben. Das sind – und wir, das sind, wir sind zu unsere Urahnen, nach unseren Urahnen nachgekommen. Uns wollte man nicht. Wir sind verstoßen von Österreich, und dort. Wir waren nicht richtig dort, wenn es so herausgekommen ist. Also meine Konsequenzen sind, man muss hier hundertprozentig leben, deswegen werden wir nicht mit unseren Kindern Deutsch sprechen. Unsere Kinder werden nur Hebräisch aufwachsen. Und das hab ich auch getan. (...) Wenn ich jetzt spreche, sogar in Hebräisch, hört man da einen, einen, etwas in der – meiner Sprache, das doch geblieben ist. Und da hab ich einmal gesagt, ja, einmal mit jemand gefahren, und der hat gesagt: ‚Ah du, du bist aus Österreich, bist du nicht aus Österreich?‘ Sag ich: ‚Um Gottes Willen, das hört man noch immer?‘“

„Ich gehör' hierher“

„Sogar in sehr komplizierten Situationen, Gefahren, hab ich immer gewusst, dass ich nicht persönlich bedroht werde. Ich – möglich, es wird was, es kann uns was – mir – passieren. Meinen Kindern wird nichts passieren von anderen Menschen hier. Sie werden nie so was erfahren müssen, was ich erfahren – das ist, dass ich nicht dazu gehöre. Ich gehöre da her, obwohl ich viel kritisierere, das ist zu kritisieren. Aber, ja ich gehör her.“



GIDEON ECKHAUS,
geboren 1923 in Wien, konnte 1938 von Wien über Triest nach Palästina
fliehen. Sein Vater wurde in Auschwitz ermordet, Gideons Bruder
überlebte den Holocaust in den USA. Der 15-jährige Gideon kam allein
und fast ohne Gepäck in Palästina an. Er ist bis heute überzeugter
Zionist.

*„Das einzige Glück, das ich habe, ist die Familie, ist der Staat, sind meine
Kinder, sind meine Enkelkinder. Sogar wenn heute dieser Staat in man-
chem nicht so sei, wie ich es will. Aber auch da müssen Sie hinzufügen - das
ist ein Staat, wo die Leute klimatisiert werden müssen. Die Leute kamen
hierher von verschiedenen Ländern, sollen Sie wissen. (...) Aber das Einzige,
was die Leute wussten, dass sie Juden sind, die Religion wussten sie - und
sie haben auch die Sprache erlernt. (...) Jedes Kind, das heute in den Kinder-
garten kommt, spricht Hebräisch. Jedes Kind, das in die Universität kommt,
spricht Hebräisch. Vorher hat man Hebräisch gesprochen, niemand hat
Hebräisch gesprochen. Heute spricht man schon wie Sie sehen nur Hebrä-
isch. Und das ist eine Revolution, die niemand anderer mitgemacht hat,
sollen Sie wissen. Das haben nur die Juden mitgemacht. Und natürlich: Als
Jude wurde ich geboren, und ein Jude bleibe ich, und ich bleibe auch weiter
ein Zionist.“*